Die „Vlaamsche Hoogschool".

Umwandlung der Universität Gent in eine flämisch-nationale Hochschule.

Aus dem Haag wird unter dem 10. September berichtet: Bekanntlich hat der deutsche Generalgouverneur von Belgien, Freiherr v. Bissing, zu Ende des vorigen Jahres die Umwandlung der bisherigen französischen Universität Gent in eine flämisch-nationale Hochschule beschlossen. An dieses Dekret hat sich eine heftige Polemik und in ihrem Gefolge ein nicht minder heftiger Widerstand der belgischen Regierung in Havre geknüpft. Knapp vor dem Kriegsausbruch hatte das Ministerium de Broqueville grundsätzlich der Errichtung einer flämischen Universität in Belgien zugestimmt, nahm aber dabei noch immer den Standpunkt ein, daß diese Universität in Antwerpen oder in Gent neben der dortigen französischen Universität zu schaffen sei. Damit haben sich die flämischen Führer niemals einverstanden erklärt. Sie wollen auf ihrem Grund und Boden eine französische Hochschule nicht dulden.

Nach den neuesten Nachrichten und Vorgängen scheinen nun die Bemühungen der belgischen Regierung in Havre das Unternehmen des deutschen Generalgouverneurs zu vereiteln, scheitern zu sollen. Allerdings haben verschiedene flämische und niederländische Persönlichkeiten das ihnen vom deutschen Generalgouvernement in Brüssel angebotene Lehramt an der neuen flämischen Hochschule zurückgewiesen, aber die hiesige Wochenschrift „De Toekomst" (Zukunft) lehrt uns, daß ein genügender Ersatz für die sich weigernden gefunden wurde, da sich bisher fünfundzwanzig Lehrkräfte gefunden haben. Gleichzeitig veröffentlicht der Haager „Nieuwe Courant" ein Manifest des flämischen Hochschulbundes, welches im schroffsten Gegensatze zu dem Standpunkte der Regierung des Königs Albert die flämische Hochschule aus den Händen des Feindes entgegennimmt, keineswegs als Geschenk, sondern als die Erfüllung einer berechtigten nationalen Forderung des flämischen Volksstammes. Die tatsächliche Bedeutung dieses Manifestes liegt weniger in seinem Inhalt, als in der geradezu überraschenden ungeheuren Zahl der Unterzeichner. So viele flämische Intellektuelle, Aerzte, Juristen, Professoren haben das Aktenstück mit ihrem Namen versehen, daß es nicht mehr angeht, einer solchen Masse flämischer Belgier einfach durch einen Machtspruch das Brandmal des Hochverrats aufzudrücken. Das Manifest des flämischen Hochschulbundes beweist, daß die belgische Regierung offenbar die Macht der flämisch-nationalen Bewegung im Lande unterschätzte und daher mit der Löfung der flämischen Universitätsfrage zu lange zögerte. Jetzt vernimmt man freilich aus Havre, daß die belgische Regierung bereit sei, nach ihrer Rückkehr ins Vaterland den flämischen Hochschulwünschen entgegenzukommen.

Für Flieger-Selbstunterricht.

Die Flugmaschinen haben neuerdings auch zur Erfindung einer Flug-Lernmaschine geführt, welche für Lieblingsflieger zum Selbstunterricht dienen soll, wenn sie keinen Aeroplan zur beständigen Verfügung haben. Letzteres ist ohne besondere Aufsicht auch keineswegs wünschenswert, da es für den unerfahrenen „Lehrling" zu große Gefahr in sich schließt.

Dahingegen soll die neue Maschine den Neuling instand setzen, alle Grundzüge der Aviatik zu erlernen, ohne daß er sich dabei jemals höher erhebt, als sechs Fuß über der festen Erde. Er riskiert also sehr wenig, außer etwa, wenn er einen besonders unglücklichen Fall erleiden würde, was ihm ja auch auf irgend einer Treppe passieren könnte!

Die neue Maschine ist ziemlich einfach. Sie besteht aus zwei langen stählernen Armen, welche einander rechtwinkelig schneiden. An der Stelle, wo sie sich schneiden, sind sie auf einer Pyramide aufgesetzt, die aus Beton oder Konkret besteht. Die Montierung ist eine solche, daß sie, wenn sie sich im Ruhezustande befinden, einander das Gleichgewicht halten.

Unmittelbar über der Schneidungsstelle ist der Sitz des Fliegers; und die Maschine bewegt sich entweder mit dem Winde hin und her, oder mittels Gewichte, welche verschoben werden können. Auf solche Art muß der werdende Flieger dieselben Anstrengungen machen, sich im Gleichgewichte zu erhalten, wie wenn er sich hoch in den Lüften befände; sollte er aber das Gleichgewicht verlieren, so ist die Sache, wie gesagt, gewöhnlich nicht gar schlimm. Natürlich gibt es in den Lüften immerhin noch einige zusätzliche Dinge zu erlernen, aber die Maschine soll jedenfalls eine gute Vorschule für Liebhaber bieten, die ihre Flüge nicht allzu weit und nicht allzu hoch auszudehnen gedenken. Sie mag in künftiger Zeit vielleicht viel dazu beitragen, die aktive Fliegerei volkstümlicher zu machen.

Das Geld als Erzieher.

Es gilt bei Pädagogen als eine allgemein anerkannte Tatsache, daß, wenn das Geld auf einen Charakter bestimmenden Einfluß ausübt, dieser meistens ein verderblicher ist. Das Geld verdirbt den Charakter. Aber es ist unter den notwendigen das notwendigste aller Uebel — wenigstens für den erwachsenen Menschen; mit Beziehung auf ihn soll man es darum lieber unterlassen, vom Geld zu sprechen oder gar zu schreiben. „Spare in der Zeit, so hast du in der Not," das heißt, man soll nicht dem Erwachsenen vom Geld predigen, da es bei ihm nicht mehr recht „in der Zeit" ist, sondern dem Kinde. Wie soll man aber dem Kinde vom Gelde reden?

Der Charakter des Kindes bewegt sich in Extremen und kennt keine Kompromisse; eine Sache ist dem Kinde gleichgültig, oder aber es hat für sie Haß oder Liebe. Das Geld ist für kindliches Empfinden entweder ein Spielzeug und also kein Geld — oder das Kind ist geldgierig, so wie es habsüchtig ist inbezug auf jeglichen Besitz, der ihm eine Möglichkeit bietet, zu konkurieren.

Das gilt zunächst für die Kleinsten, und für sie ist es ein unbedingtes Gebot, daß man sie vom Gelde fernhalte! Für ihr Leben bedeutet das Geld noch keine Notwendigkeit, sie müssen sich gar nichts kaufen, und die Eltern und die ihnen befreundeten Erwachsenen müßten es füglich unterlassen, durch überflüssige Spielereien früh einen Trieb zu wecken, der später zum Verhängnis werden kann.

Wenn das Kind in die Schule kommt, mag es unumgänglich sein, daß ihm da u. dort Beziehungen zum Geld aufgedrängt werden. Aber doch mindestens das junge Schulkind müßte noch wie das kleine Kind gehalten sein; und dann wäre es an der Zeit, ein natürliches Verhältnis zwischen Kind und Geld anzubahnen: man gibt ihm einfach das Nötige, genau abgemessen, etwa das Geld für ein Heft, für eine Feder und für ähnliche Kleinigkeiten — während man jeden „Luxus", den man ihm bieten will, finanziell selbst erledigt. So wird das Kind das Geld wie einen nüchternen Gebrauchsgegenstand behandeln lernen. Die Möglichkeit, zu sparen oder zu verschwenden, muß ausgeschlossen sein; die Tugend des Sparens aber kann man besser an anderen „Erziehungsgegenständen" üben

Je älter das Kind wird, desto komplizierter wird sein Verhältnis zum Geld, desto mehr fängt das Geld an, als Notwendigkeit sich geltend zu machen, desto schwieriger wird es, erziehlich den rechten Weg zu finden und das rechte Maß zu halten. Als eine unbedingte Richtschnur darf man die Forderungen aufstellen: die Eltern müssen konsequent sein, sie dürfen ihre Geldgaben nicht nach Launen bemessen; für unbestimmte Zwecke soll das Kind nicht sparen dürfen; und das Wichtigste: die Eltern seien die einzigen Geldgeber. Alles Geld, das die Kinder von anderer Seite etwa bekommen, muß der Kontrolle der Eltern unterstehen, wie die Eltern überhaupt auch über die regelmäßigen Ausgaben des Kindes Aufschluß haben sollen; dagegen ist es gut, das heranreifende Kind an eine Selbstständigkeit auch hierin zu gewöhnen, und das tut man, indem man ihm eine bestimmte, karg bemessene Summe zu eigener Verfügung stellt.

Das wohlerzogene Kind wird also, wenn es einmal mit dem Geld (wie mit einem Fremden) zusammenkommt, mit dem guten Charakter, den es hat, auch hier das Maß haben, um weder verschwenderisch noch geizig zu sein; wenn aber ein Kind von Natur verschwenderisch oder geizig veranlagt ist und diese Eigenschaften sich äußern — sie äußern sich nicht nur in Geldangelegenheiten — dann werden besondere Maßregeln nötig, die selbstverständlich sind und von denen hier nicht die Rede sein kann.

Irene Dwyer die sechs Monate alte Tochter des John Dwyer aus Kansas City, Mo., verbrannte, als die elterliche Wohnung durch Explosion eines Kohlölofens in Brand geraten war. Frau Dwyer hatte gerade den Ofen angezündet, als sie das Geschrei eines anderen Kindes auf dem Hinterhofe hörte, das durch eine Schlange erschreckt worden war. Sie lief hinaus und wenige Minuten später erfolgte die Explosion. Als sie ins Haus zurückeilte, fand sie die anderthalbstöckige hölzerne Wohnung schon lichterloh in Flammen.

Frau Joe Greinlader aus St. Joseph, Minn., befand sich schlafend in ihrem Bett, als ein Gewitter heraufzog. Ein Blitzstrahl traf das Bett und zersplitterte es, während die alte Frau wohl für kurze Zeit bewußtlos war, jedoch weiter keinen Schaden genommen hatte. Ein unregelmäßiger Schnitt im Grase vor dem Hause zeigte den Weg an, den der Blitz genommen hatte.

Die Hygiene der Tasche.

Der Tasche wendet man in neuer Zeit eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu, und zwar auf Grund bakteriologischer Untersuchungen der Innenwände von Taschen. Man hat dabei allerhand verdächtige Individuen vom Bazillusstamme vorgefunden, und es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß durch solche Taschen verschiedene Krankheitskeime übertragen werden können und übertragen worden sind.

Sie bieten oft schon äußerlich alle Anzeichen der Unsauberkeit dar, und wenn man sieht, was alles solche Taschen beherbergen, und in welcher Verfassung sich z. B. nicht selten die Taschenbürsten befinden, die man in ihnen trägt und die fast gar nicht gereinigt werden, so kann dies auch nicht wundernehmen. Es ist festgestellt worden, daß durch solche Taschenbürsten Krankheiten des Haarbodens und des Haares hervorgerufen worden sind, zumal wenn derartige unsaubere Taschenbürsten in „Gütergemeinschaft" von verschiedenen Familienmitgliedern gebraucht und unter Umständen sogar Fremden hilfsbereit zur gefälligen Benutzung geborgt werden. Taschenbürsten sollten daher peinlich sauber gehalten werden — dies geschieht durch Waschung mit einer Borax- oder Sodalösung und mit Salmiakgeist, nötigenfalls unter Zuhilfenahme eines Desinfektionsmittels, z. B. von Formalin, Lysoform und dergleichen— und sollten in keinem Falle auch andern zum Gebrauch übergeben werden.

Mit den Taschentüchern ist es zwar im allgemeinen nicht so schlimm, denn diese werden wenigstens, namentlich bei Schnupfen und Husten infolge von Erkältung, doch häufig gewechselt, wenn auch manche in dieser Beziehung einer nicht löblichen Sparsamkeit huldigen und Taschentücher von „zweifelhafter Weiße" gar zu lange mit sich herumtragen. Aber die zur Aufbewahrung dieser unentbehrlichen Tücher dienenden Taschen werden oft jahrelang getragen, ohne daß sie gereinigt werden.

Gerade bei solchen aber, die häufig an katarrhalischen Zuständen leiden, wäre eine öftere Säuberung um so notwendiger, als nicht gerade sorgsam darauf geachtet wird, daß nur die äußere, nicht benutzte Seite des Schnupftuches mit der Tasche in Berührung kommt. Noch viel bedenklicher ist dies natürlich, wenn es sich nicht um schwere Lungenleiden handelt. Die Taschen Tuberkulöser sind oft eine wahre Brutstätte von Tuberkelbazillen, und zu den Schleichwegen tuberkulöser Ansteckung gehört auch der Weg über die Taschen Lungenleidender.

Begünstigt wird eine Uebertragung von Krankheitskeimen auf Kinder und und unter Kindern selbst durch die Neigung der Kinder, ihre Taschen zum Ablagerungsplatz für alle möglichen Dinge zu machen. Es ist erstaunlich, was man oft aus ihren Taschen herausbefördern kann! Unsaubere Steine, Bohnen, Glaskugeln, Perlen, Knöpfe, Taschenmesser und dergleichen schöne und „kostbare" Sachen mehr lagern dort in friedlicher Nachbarschaft mit dem öfters benutzten Taschentuche und wandern nicht selten aus einer Hand in die andere. Auf diese Weise kann man mitunter den Weg von Hautleiden und andern schweren Krankheiten verfolgen. Uebrigens wird mit der Zeit selbst die „tadellose" Tasche schon durch die oftmalige Berührung mit den nicht immer gewaschenen Händen unsauber.

Nach den heutigen hygienischen Anschauungen, welche Reinlichkeit über alles setzen und die Krankheitspflege machen, sind solche Zustände etwas sehr Bedenkliches. Neuerdings sind deshalb auswechselbare, waschbare Taschen empfohlen worden, und diesen Taschen liegt ein recht glücklicher, zeitgemäßer Gedanke zugrunde. Es sind Taschen, die durch Schnüre Haken oder Knopfvorrichtung (insbesondere Druckknöpfe) am Kleidungsstück befestigt, also zum Waschen leichter wieder entfernt werden können.

— Setzerteufel. Jeder brachte einen Toast in schwungvollen Versen aus, nur stud. Süffel begnügte sich bei seiner Ansprache mit Prost.

— Anders genommen. „Wie kommt's nur, daß die Gäste an der table d'hote so traurige Gesichter machen?"

„Es herrscht ja Weinzwang!"

— Beim Friseur. Herr (im Friseurladen, läßt sich die Haare schneiden; der Friseur erzählt langweilige Geschichten): „Ich bitte Sie, schneiden Sie mir die Haare, aber lassen Sie mich dabei ungeschoren!"

— Hyperbel. Student: „Klein, sehr klein ist ja das Zimmer, Frau Meier, ich glaube, da kann man ja nicht mal lange Pfeife rauchen".

— Passendes Zitat. A.: „Also, Du willst wirklich in den heiligen Stand der Ehe treten? Das hätte ich von Dir Sünder nie geglaubt".

B.: „Weißt Du denn nicht, was Freund Heine sagt: „Bedenke, Freund, doch, eheliches Dulden sühnt meist des Mannes ärgste Schulden"."

Allerlei für's Haus.

Behandlung hölzerner Gefäße. Die Außenseite hölzerner Gefäße, in denen Flüssigkeiten behandelt und aufbewahrt werden, soll man nicht anstreichen oder lackieren, denn die in die inneren Poren des Holzes eingedrungene Flüssigkeit kann dann nicht nach außen verdunsten, sondern bleibt eingesperrt und fördert dann das Faulen des Holzes. Sobald man hölzerne Gefäße, die längere Zeit nicht im Gebrauch waren, bei dem Wiedergebrauch laufend findet, behängt man dieselben inwendig mit Tüchern, oder tut ein großes Büschel Stroh hinein und füllt das Gefäß hernach allmählig mit Wasser.

Stark riechende Gefäße zu reinigen. Um Flaschen usw., in welchen stark riechende Flüssigkeiten aufbewahrt wurden, vollkommen geruchlos und rein zu machen, eignet sich das schwarze Senfmehl vorzüglich. Man schüttelt eine kleine Menge davon mit etwas lauwarmem Wasser eine Zeit lang in solchen Gefäßen, spült sie dann mit Wasser aus und wiederholt das Verfahren noch einmal.

Irdene Gefäße so fest wie eiserne zu machen. Man streiche zu diesem Behufe einen Topf einige Mal mit dünnem Leime mit einem Pinsel an und wenn dieser Anstrich recht trocken ist, so wiederholt man denselben mit Leinöl. Hierdurch wird der Topf so fest wie ein eiserner. Um das Laufen der Töpfe zu verhüten, bestreicht man die Ritzen und Fugen mit einem Teig von Ziegelmehl, Bolus oder Thon mit Maierfirnis.

Flor zu waschen und zu steifen. Man kocht Seife und gießt sie durch; alsdann drückt man den Flor, welchen man in Päckchen geschlagen und des Abends mit Seife eingeweicht hat, zweimal in reiner Seife aus, das drittemal muß die Seife etwas dicker sein. Hierauf wird der Flor ausgedrückt und ganz naß mit einem recht heißen Bügeleisen geplättet. Durch die Hitze des Eisens muß man dem Flor Steife geben, jedoch recht rasch plätten, damit der Flor nicht versengt wird. — Um Flor zu steifen, kann man auch ein reines leinenes Tuch in reinem Kornbranntwein ganz naß machen und den Flor hineinschlagen. Hat er sich durchgelegen, so plättet man ihn zwischen Papier.

Eiserne Gefäße vor Rost zu schützen. Man bestreicht sie mit einem Brei, bestehend aus kohlensaurem Natron, geröfteter Stärke und Wasser. (Das Rösten der Stärke geschieht auf gleiche Weise, wie die Bereitung des braunen oder gebrannten Mehles zu Saucen). Hat man ein Gefäß mit diesem Brei übergossen, so ist es zu jeder Zeit schnell davon zu befreien, da ein bloßes Abwaschen mit Wasser genügt. Man wird dann die Metallfläche rein und blank finden. Dieses Verfahren ist namentlich bei Küchengefäßen, Pfannen u. dgl. dem Einfetten vorzuziehen, da das alte, ranzige Fett niemals ganz entfernt werden kann.

Gefrierenlassen der Wollenstoffe. Wollene Kleidungsstücke, Strümpfe u. dgl., werden im Winter nach dem Waschen häufig aufgehängt, um sie trocken frieren zu lassen. Dies ist für sie aber sehr nachteilig. Die nassen Fasern, selbst wenn sie auch noch so kurz sind, werden bei dem Gefrieren hinlänglich ausgedehnt, um sie zu schwächen und selbst zu zerreißen. Nach mehrfach angestellten Versuchen genügt schon eine ganz geringe, kaum wahrnehmbare Ausdehnung des Fadens, um die Fasern, selbst wenn sie dick und stark sind, zu zerreißen.

Wenn das Küchenabguß-Rohr durch fettige Stoffe verstopft ist, so gieße man Kerosene hinein, welches das Fett wegfrißt. Es entwickeln sich dabei jedoch giftige Gase, die man nicht einatmen sollte.

Mit Essig und Salz entfernt man Kesselsatz. Auch läßt sich damit Küchengeschirr aus Aluminium sehr gut reinigen und blank putzen.

Um Fliegen und anderes Ungeziefer von den Mülltonnen fern zu halten, gieße man ein wenig Kerosene auf das Papier, mit dem man den Boden bedeckt, oder reibe den oberen Rand der Kanne damit ein. Kerosene verhindert auch das Rosten der Kanne.

Den Geruch von Zwiebeln oder Fischen entfernt man von den Händen, indem man diese in Senfwasser wäscht.

Gegen Flecke auf den Fingern oder Nägeln gebrauche man Peroxide oder Zitronensaft.

Um zu verhindern, daß beim Schälen von Kartoffeln oder anderem Gemüse die Hände fleckig werden, halte man das Messer so viel wie möglich unter Wasser.

Türen, Fensterrahmen und Fußleisten, die mit weißem Lack angestrichen sind, werden beim Abwaschen leicht sauber, wenn man dem Abwaschwasser etwas Spiritus zusetzt; Fenster- und Spiegelscheiben, mit diesem Zusatz bearbeitet, erhalten einen schönen und haltbaren Glanz.

Für die Küche.

Tirolerknödel. In einen nicht zu festen Spätzleteig rührt man würflich geschnittenen Schinken oder Salamireste. Ein altes Brötchen wird ebenfalls würflig geschnitten, in Speckwürfeln geröstet und mit diesen zum Teig gegeben. Man probiert, ob der Teig genug gesalzen ist, sticht dann mit einem Eßlöffel Klöße in kochendes Salzwasser. Wenn sie nach oben schwimmen, sind sie genug gekocht, man nimmt sie heraus und begießt sie mit gerösteten Brosamen und brauner Butter.

Fritters mit gedörrten Pflaumen. Man kocht große gedörrte Pflaumen ohne Zucker, mit 1 Eßlöffel Butter und ¼ Zitrone auf jedes Pfund gerechnet, am Tage vor dem Gebrauch in wenig Wasser fest zugedeckt gar, aber sie dürfen nicht zerfallen oder zu weich werden. Man entfernt die Steine und preßt die Pflaumen wieder zusammen. Man kann aber auch eine abgezogene Mandel anstelle des Steins in die Pflaume schieben. Die gekochten Pflaumen müssen abtropfen. Will man backen, so mengt man einen Teig aus 2/3 Tasse süßer Milch, 1 Tasse Mehl, 1 Teelöffel Backpulver, 1 leichtgeschlagenes Ei, ¼ Teelöffel Salz und schlägt den Teig glatt. Man stellt einen Kessel mit Schmalz aufs Feuer, läßt es heiß werden, taucht die Pflaumen einzeln in den Teig ein, damit sie sich gut überziehen, und bäckt sie in dem tiefen kochenden Fett goldgelb. Diese Fritters braucht man zur Verzierung von gekochtem Huhn, oder zu Gänse- und Entenbraten und dieselben sollten ganz heiß, eben aus dem Fett kommend, aufgetragen werden.

Pikanter Rinderbraten. Ein Stück saftiges, mageres Fleisch wird gehörig geklopft, gesalzen und in einen Schmortopf gelegt, in dem man ein Stück Butter siedend heiß gemacht hat. Darin läßt man es unter fortgesetztem Begießen auf beiden Seiten bräunen, fügt ein bis zwei große, geschälte Zwiebeln dazu, gießt kochendes Wasser darüber und läßt das Fleisch langsam weich schmoren. Sobald es gar und die Brühe gut eingekocht ist, gibt man einen Löffel eingemachte Perlzwiebeln, läßt sie einmal aufkochen, schmeckt ab und gibt sie zum Braten. Sollte die Sauce zu dünn sein, muß man sie mit einem in Wasser verquirlten Löffel Kartoffelmehl sämig kochen.

Trauben-Törtchen. ¾ Pfund feines Mehl, ein Drittel Pfund Butter, ¼ Pfund Zucker, Schale einer Zitrone, ein hartgekochtes und feingeriebenes Eidotter, 2 ganze Eier und 2 rohe Eidotter. Alles dies wird kalt, die Butter in Stückchen zerschnitten, zu einem glatten Teige verarbeitet, welcher ganz dünn ausgerollt wird. Dann legt man butterbestrichene Tortenförmchen damit aus und backt dieselben. Traubenbeeren kocht man und treibt sie durch ein Sieb, vermischt sie mit Zucker und etwas geriebenem Zwieback, würzt sie mit etwas Zimt und Zitrone, und, wenn dicklich, füllt man die Förmchen damit. Dann schlägt man Eiweiß zu Schnee, mischt Zucker und geriebene Mandeln darunter, breitet das über die Trauben und läßt es einen Moment im Ofen sich festigen.

Gekannte, grüne Bohnen. Die Bohnen, die natürlich möglichst jung und zart sein sollen, werden zuerst gut gewaschen, dann in Streifchen geschnitten und in ungesalzenem Wasser so lange gekocht, bis sie weich sind. Inzwischen hat man Masons Fruit Jars in heißem Wasser gerollt. Dann füllt man die Bohnen zum Ueberlaufen voll in die Gläser, legt je einen neuen Gummireifen darauf und schraubt die Deckel auf. Pint-Größen eignen sich sehr wohl hierfür.

Pfirsiche in Zucker einzumachen. Die Pfirsiche werden in Hälften geschnitten und geschält, mit gestoßenem Zucker zu gleichen Gewichtsteilen in einen Topf geschichtet und zugedeckt eine Nacht darin belassen. Am nächsten Tage nimmt man die Früchte heraus, kocht den aufgelösten Zucker mit geringem Zusatz von Wasser und schäumt ihn ab. Nun läßt man die Pfirsiche nach und nach einige Minuten in dem Sirup kochen, legt sie in den Topf zurück und übergießt sie mit der Flüssigkeit, nachdem diese abgekühlt ist. Das Aufkochen wiederholt man an den beiden nächsten Tagen und bindet die Blase zu.

Catsup. Ein Peck reife Tomaten werden gewaschen, zerschnitten und durch ein Sieb gerieben. Dann so viel Essig dazu, daß die Masse wie dicker Rahm ist. Hierzu eine gehackte weiße Zwiebel, ein Eßlöffel feingehackter Sellerie, 2 Eßlöffel Salz, 1 Eßlöffel Senfsamen, 1 Teelöffel von jedem der folgenden Gewürze: Muskatblüte, Nelken, Nelkenpfeffer und zerquetschter Ingwer. Nachdem alles wohl vermischt ist, wird es eingefüllt und versiegelt. Die Flaschen müssen unbedingt ganz dunkel stehen, weshalb man wohl tut, sie erst ganz in ganz dickes Papier zu hüllen.

Finnland und Rußland.

Die Lage des Großfürstentums verschlechtert sich zusehends.

Finnland leidet seit dem Kriegsausbruch unter der russischen Reaktion noch unendlich viel mehr als vor dem Kriege. Mit Hilfe des Belagerungszustandes sind die verfassungsmäßigen Rechte fast restlos beseitigt. Die nationalistische Presse und die sog. „echtrussischen Leute" führen einen systematischen Feldzug gegen Finnland und seine schwache Autonomie. Die Finnen haben keine Möglichkeit, sich gegen die maßlosen Anklagen und Verdächtigungen zu wehren. Die finnische Presse ist durch die russische Kriegszensur mundtot gemacht; sie kann wohl die Anschuldigungen der russischen Presse veröffentlichen, aber sie hat keine Möglichkeit, sie zu widerlegen, auch die kürzeste Bemerkung, die eine Kritik der russischen Anwürfe enthält, wird unterdrückt. In Versammlungen dürfen Fragen, die Rußland oder die russische Politik in Finnland betreffen, nicht erörtert werden, und die Volksvertretung ist seit dem Frühjahr 1914 nicht einberufen worden.

Die Militärfreiheit der Finnen wird von den Echtrussen als ein schweres Verbrechen ausgelegt. Doch waren es dieselben Leute, die in den neunziger Jahren auf die Auflösung der finnischen Truppenteile drangen. Ende der neunziger Jahre hat die russische Gewalt die finnischen Bataillone aufgelöst. Sie wollte die finnischen Rekruten auf die russischen Truppenteile verteilen. Das war eine von den Finnen sehr hart empfundene Verfassungsverletzung. Sie stemmten sich dagegen, bis die russische Gewalt diese Verfügung 1905 aufhob. Seitdem entnimmt sie den finnischen Staatsmitteln eine Militärkontribution und erklärt diese als eine Ablösung der persönlichen Dienstpflicht der Finnen. Der Nationalverband der Echtrussen nahm auf seiner Generalversammlung im Frühjahr eine Resolution an, worin er die Regierung auf die „Aufstandsgefahr" der Finnen aufmerksam machen zu müssen glaubt und zur Beseitigung dieser Gefahr die Unschädlichmachung Finnlands fordert. Die waffenfähigen Männer Finnlands sollen auf Grund der russischen Militärgesetze einberufen und an die Front geschickt werden, „damit das Land von gefährlichen Elementen gereinigt wird." Die nationalistische „Nowoje Wremja", das halboffiziöse Organ der Regierung, behauptet, es seien 2000 Finnen in deutschen Militärdienst getreten. Sie sollen in Deutschland zu Offizieren und Unteroffizieren ausgebildet werden, um später in Finnland als Führer und Instrukteure der Aufständischen fungieren zu können, oder in den finnischen Freiwilligenkorps die Führung zu übernehmen, die gebildet werden würden, falls Deutschland dazu käme, über Finnland einen Feldzug gegen Petersburg zu unternehmen. Das nationalistische Organ sucht diese Aufstandslegende durch mancherlei Beweise aus der schwedischen und englischen Presse zu erhärten.

Die russischen Verdächtiger betonen mit Vorliebe auch die günstige Konjunktur Finnlands hinsichtlich der Kriegslieferungen und des Transportes der russischen Einfuhr, die aus Schweden und Norwegen naturnotwendig über Finnland geleitet werden muß. Die finnische Unternehmerschaft häufe schöne Profite zusammen, die Kassen der Banken seien überfüllt vom russischen Rubel, dessen Kurs verbrecherisch niedergedrückt werde, damit Finnland sich auf Kosten Rußlands bereichern könne. Ueber 300,000 waffenfähige Männer, die Kriegsdienste leisten sollten, gingen ungestört dem Erwerb nach, ohne auch nur einen Groschen zu den außerordentlichen Kriegsausgaben beizutragen usw. Die Lage Finnlands sei so günstig, daß sie sogar von neutralen Staaten beneidet werde. Trotzdem beklagten sie sich wegen Unterdrückung und suchten Hilfe und Erlösung bei den Todfeinden Rußlands usw. Es ist wahr, daß auch finnische Unternehmer durch Kriegslieferungen aller Art Geld verdienen. Nichtsdestoweniger hat das Volk daran so gut wie keinen Anteil. Es leidet vielmehr bitter unter der Teuerung. Von Steuerfreiheit ist übrigens keine Rede. Außer der Militärkontribution, die im laufenden Jahre 16 Millionen finnische Mark beträgt, hat Rußland auch in Finnland eine ganze Serie außerordentlicher Kriegssteuern eingeführt, vermehrt diese Steuerliste fortwährend und erhöht die Steuersätze. Dazu kommen die normalen Steuern, deren Ertrag ebenfalls willkürliche Verwendung findet. Finnland genießt das verfassungsmäßige Recht der Selbstbestimmung. Dieses Recht ist ihm entwunden, die Volksvertretung hat zu den außerordentlichen Kriegssteuern bisher garnichts sagen können. Die notwendige Funktion der Volksvertretung ist unterbunden. Die russischen Nationalisten wundern sich, daß man dies in Finnland Unterdrückung und Verfassungsbruch nennt, und daß die Finnen keine Sympathie für Rußland haben. Es dürfte klar sein, daß Sympathien auf diesem Wege nicht zu gewinnen sind.